Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 6

Artikel: Cäsar
Autor: Burke, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-752169

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

CÄSAR

VON PAUL BURKE • BERECHTIGTE ÜBERTRAGUNG VON FRANK ANDREW

Begonnen hatte die ganze Sache mit dem Regenmantel. Cäsar Schmidt kam an dem betreffenden Samstag aus dem Diskuswerferverein, dessen Präsident er war, und ging dann trotz des plötzlich einsetzenden Regens zu Fuß nach Hause. Unterwegs hatte er Sheila gesehen, wie sie in einen Hauseingang gedrückt stand, ohne Schirm oder Mantel, und offensichtlich bemüht, ihr neues Kleid vor der Sintflut von Wasser zu retten, die sich vom Dache ergoß. Es war ihm heute noch unverständlich, wie er als sonst so schüchterner Mensch eigentlich dazu gekommen war, eine ihm völlig fremde junge Dame anzusprechen; möglich, daß seine nachmittäglichen Erfolge im Diskuswerfen ihn in eine besonders selbstbewußte Stimmung gebracht hatten. Jedenfalls hatte er kurz entschlossen seinen neuen Regenmantel ausgezogen und ihn dem Mädchen gereicht.

«Hier», hatte er gestottert, «Sie werden naß; ziehen Sie dies an.»

Das Mädchen hatte gestaunt und ihn voll Verwunderung angesehen.

«Ich . . . wie kann ich das annehmen? . . . und Sie?» . . .

Ohne sich eigentlich so richtig darüber klar zu sein, hatte Cäsar bemerkt, daß sie wundervolle, warme, braune Augen hatte.

«Oh, ich habe nicht weit zu gehen», hatte er gesagt, «nur gerade um die Ecke.» Was übrigens eine Lüge war.

Das Mädchen hatte noch einen Augenblick gezögert; aber dann war sie offensichtlich durch die Sorge um ihr neues Kleid bestimmt worden, das Opfer anzunehmen.

«Das ist natürlich sehr, sehr lieb von Ihnen», hatte sie geantwortet. «Der Regen kam so plötzlich und scheint jetzt gar nicht aufhören zu wollen. Ich bin Ihnen so dankbar.»

«Nicht der Rede wert», hatte Cäsar großmütig erwidert und war schon im Begriff gewesen, weiterzugehen.

«Aber wohin kann ich denn den Mantel zurücksenden?» hatte ihn das Mädchen noch zurückgehalten.

«Mein Name ist Cäsar Schmidt.»

Das Mädchen hatte schnell zu ihm aufgeblickt. «Cäsar? Was für ein wundervoller Name.»

«Oh, wieso?» hatte er voll Bescheidenheit geantwortet. Und dann war die bedeutungsvolle Eingebung gekommen. «Machen Sie sich nicht die Mühe, den Mantel zurückzusenden», hatte er hinzugefügt, «ich werde ihn holen kommen.»

Einen Augenblick hatte das Mädchen gezögert. «Gut», sagte sie dann, «ich heiße Sheila Hearst und wohne Monroe Avenue 114.»

Damit hatte er noch ein freundliches Lächeln von ihr erhascht und ihr nachgesehen, bis ihn eine Kaskade von Wasser aus seinem Hutrand daran erinnerte, daß es Zeit war, heimzugehen.

Am nächsten Abend hatte er den Mantel geholt, war Herrn und Frau Hearst vorgestellt und zum Abendessen eingeladen worden. Bei der Gelegenheit hatte er auch einen gewissen Henry Rand kennengelernt, der die Zuneigung der ganzen Familie Hearst zu haben schien; zu viel Zuneigung, schien es Cäsar. Rand hatte ein Auto und die ganze Gesellschaft war dann später zum Seestrand hinuntergefahren, wo sich Cäsar größtenteils auf die Unterhaltung mit Herrn Hearst angewiesen gesehen hatte, weil Rand mit Sheila immer einige Schritte hinterher gegangen war. Allerdings hatte man Cäsar dann für heute abend wieder zum Nachtmahl eingeladen und Sheila hatte ihm eines ihrer freundlichen Lächeln geschenkt.

So stand die Geschichte jetzt und Cäsar lief nun heute schon den ganzen Tag mit finsterem Gesicht umher. Er fühlte nur zu gut, daß er sich in Sheila verliebt hatte; aber welche Aussichten hatte denn er als einfacher kleiner Angestellter mit bescheidenem Gehalt, wenn das Mädchen gleichzeitig von einem Herrn wie Rand umworben wurde, einem Mann, der offenbar Geld genug hatte, um fast jedes Mädchen damit zu blenden? Was hatte er dagegen zu bieten? Etwa seinen großen Namen, zu dem er bisher nicht hatte aufleben können? Oder seinen Titel als Präsident des Diskuswerfer-Vereins? Das klang wahrhaftig nicht sehr imposant und brachte außerdem auch nichts ein. Ja, wenn man Präsident oder Vize-Präsident oder auch nur Sekretär in einem großen Unternehmen wäre und über genug Geld verfügen könnte, statt jetzt hier zu sitzen und die glänzend gewordenen Stellen am Hut mit Tinte nachzufärben. Dann würde er zeigen können, was wirklich in ihm steckt, und er könnte sicherlich auch noch seinem großen Namen Ehre machen. Aber so? Cäsar! Wahrhaftig nur Ironie, wenn man im Warenhaus Doolittle & Co. einer der unbedeu-

tendsten Angestellten ist. Da ist man eben nicht Cäsar, sondern ganz einfach «Sie, Schmidt . . .» oder sogar nur «He, Sie da . . .», wenn man gebraucht wurde.

In düstere Gedanken versunken zog sich Cäsar für seinen Besuch um und machte sich auf den Weg nach Sheilas Heim. Schon von weitem sah er Rands Wagen vor der Tür stehen und die Bemerkung, die er bei diesem Anblick vor sich hinmurmelte, wollen wir lieber hier auslassen.

«Sie kommen also am Samstag zum Fußballspiel, um mich im Kampf gegen die Meisterschafts-Mannschaft zu sehen?» fragte Rand während des Essens.

«Ja», antwortete Sheila und wandte sich an Cäsar: «Sie kommen doch auch?»

Dieser schüttelte den Kopf. «Tut mir leid, aber ich spiele selbst.»

«Was, Fußball?» fragte Rand ungläubig und schaute in unverhohlenem Erstaunen auf Cäsars bescheidene Körpermaße und seine ganze unheldenmäßige Erscheinung.

Cäsar errötete. «Nein, Diskuswerfen.»

«Ah», sagte Rand ironisch, «ihr werft da kleine Plättchen herum, nicht wahr? Als Kind tat ich das ja auch einmal, aber heute würde ich die Sache denn doch zu langweilig finden.»

«Genau so geht es mir mit Fußball», erwiderte Cäsar prompt; «ich suchte ein Spiel, das einige Geschicklichkeit voraussetzt, und eine Diskusscheibe so zu werfen, daß sie ihr Ziel findet, ist sicher schwieriger, als einen Ball mit dem Fuß vorwärts zu stoßen.»

«Sagten Sie nicht etwas von einer Spazierfahrt?» mischte sich jetzt Sheila in das zu hitzig werdende Gespräch.

«Ja, lassen Sie uns wieder zum Strand fahren», sagte Rand eifrig.

Sheila wandte sich an Cäsar. «Sie kommen natürlich mit.»

Am See angekommen, verließen die drei das Auto und begannen eine Promenade über den langen und jetzt ziemlich einsamen Landungssteg. Ein paar vereinzelte Schwimmer vergnügten sich noch im Wasser.

«Können Sie schwimmen?» fragte Sheila, um die Unterhaltung ein wenig auf ungefährlichen Bahnen in Gang zu bringen. Es war zweifelhaft, wem die Frage galt, und Cäsar antwortete zuerst.

«Ein wenig», sagte er, «aber ich habe fast gar keine Uebung gehabt.»

«Genau so geht es mir», sagte Rand dann, «das Fußballspiel nimmt fast alle meine Zeit in Anspruch und meine Schwimmkenntnisse sind daher nicht sehr groß.»

«Was würden Sie dann tun, wenn Sie jemand ertrinken sähen?» fragte Sheila weiter, «zum Beispiel den Mann dort draußen.» Sie zeigte auf einen Schwimmer, der in einiger Entfernung vom Landungssteg im Wasser war.

«Natürlich würde ich sofort hineinspringen und es darauf ankommen lassen», sagte Rand mit Selbstbewußtsein.

Sheila wandte sich an Cäsar. «Nicht wahr, das würden Sie auch tun?»

Cäsar zögerte und schaute nachdenklich auf ein kleines Gestell hinter sich auf der Brüstung des Landungsstegs, auf dem ein Rettungsgürtel mit dazugehöriger Leine hing.

«Nein», sagte er dann, «ich würde nicht hineinspringen, denn ich kann nicht gut genug schwimmen und könnte einem Ertrinkenden nicht damit nützen.»

«Feigling», rief Rand höhnisch und Sheila schaute Cäsar an, den Mann, dessen Name so große Dinge versprach.

«Sie würden ihn also ertrinken lassen?» fragte sie und es lag gerade keine Bewunderung in ihren Worten.

«Ja, und vermutlich seine Kleider stehlen», höhnte Rand.

«Sie würden ihn wirklich ertrinken lassen?» fragte Sheila noch einmal.

«Nein», sagte Cäsar; aber bevor er fortfahren konnte, löste der Schwimmer, den man inzwischen fast vergessen hatte, die Frage auf seine eigene Weise.

Mit überraschender Plötzlichkeit warf der Mann nämlich die Arme in die Höhe und schrie laut um Hilfe. Rand riß seinen Rock herunter, dann zögerte er. War es auch richtig, daß er sein Leben riskieren sollte? Sicher sah das Wasser sehr tief und kalt aus an dieser Stelle.

«Schnell», sagte Sheila ungeduldig, «er ertrinkt.»

«Hilfe, Hilfe!» rief der Mann im Wasser mit fast schon verlöschender Stimme.

«Schnell», rief Sheila noch einmal, «schnell oder ich gehe wahrhaftig selbst hinein.»

«Sie bleiben, wo Sie sind», sagte jetzt Cäsar, während sein Rivale sich in umständlicher Langsamkeit die Schuhe auszog. Er riß den Rettungsring heraus und nahm dann eine Stellung ein, genau so, wie er es Samstag auf Samstag beim Diskuswerfen zu tun gewohnt war.

Und dann warf er. Hoch in die Luft segelte der Ring, sauste in einem unbeschreiblichen Bogen und dann — plumps — fiel er dem ertrinkenden Mann fast auf den Kopf.

«Treffer», sagte Cäsar kühl und selbstverständlich, «zählt zwei Punkte.»

Sheila hatte mit bewundernder Spannung den Wurf verfolgt und als jetzt der Gerettete puffend und stöhnend herangeführt wurde und fragte, wer den Wurf gemacht habe, zeigte sie mit Stolz auf Cäsar.

Der Mann betrachtete seinen Retter mit Interesse. «Dachte wahrhaftig, es sei aus mit mir», sagte er schließlich atemlos; «hatte Krämpfe. War ein wundervoller Wurf.»

«Er ist Präsident des Diskuswerfer-Vereins», warf hier Sheila ein.

«Ah», sagte der Mann verstehend, «daher der Wurf. Nun, lassen Sie mich Ihnen sagen, daß Sie ein Meister sind. Wenn Sie nicht gewesen wären, so läge ich jetzt irgendwo auf dem Grund. Wenn ich je etwas für Sie tun könnte, lassen Sie es mich wissen . . .» Er pausierte und schaute Cäsar von oben bis unten an. «Wo arbeiten Sie?»

«Warenhaus Doolittle & Co.», antwortete Cäsar.

«Und Ihr Name ist?»

«Cäsar Schmidt.»

«Cäsar», sagte der andere, «das ist ein guter Name, flößt Vertrauen ein. Mein Name ist Bulwark.»

Cäsar fuhr auf. «Von den Universal Auto Werken?» fragte er unwillkürlich, denn Bulwarks Namen kannten die Kinder auf der Straße.

«Ja», sagte dieser, «und wenn Sie an Ihrer jetzigen Stellung nicht besonders hängen, so würde ich Sie gern zu mir ins Geschäft nehmen. Ich kann immer einen jungen Menschen brauchen, der es versteht, im richtigen Augenblick richtig zu handeln. Ein Mann der Tat hat bei mir alle Wege offen.»

Cäsar Augen glänzten. «Also vielleicht doch noch einmal wenigstens Sekretär», murmelte er für sich und schaute auf Sheila, die ihn mit bewundernden Blicken ansah.

«Ich ziehe zwar nicht gern Vorteil aus einem Zufall», sagte Cäsar dann plötzlich mit Entschlossenheit; «aber wenn Sie mich wirklich gebrauchen können, ich suche eine Stellung, die mir erlaubt zu heiraten.»

Und direkt vor Rands Augen, der sich unbehaglich genug während der ganzen Episode gefühlt hatte, nahm er Sheilas Hand in die seine und sie wurde nicht zurückgezogen.

Cäsar hatte seinen Rubikon überschritten.